

ALL YOU
NEED
IS LOVE

ALL YOU NEED IS LOVE

LIEBE ALS MODERNE RELIGION

ULRICH BACHMANN

Die romantische Liebe gilt in unserer Gesellschaft als unabdingbarer Bestandteil eines glücklichen und erfüllten Lebens. Wie aber hat sich diese Vorstellung entwickelt und wie konnte sie sich derart etablieren? Angesichts der hohen Ansprüche, die das Liebesideal an unser Handeln stellt, scheint sein Kulturerfolg historisch äußerst unwahrscheinlich. Heidelberger Soziologen haben ein Konzept entwickelt, das es erlaubt, die Genese moderner Gesellschaften zu erklären – und damit auch den erstaunlichen Siegeszug der romantischen Liebe.



„Love is in the air everywhere I look around“ tönt es schon morgens beim Duschen aus meinem Radio. Auf dem Weg zur Arbeitsstelle komme ich an einem Supermarkt vorbei, der seine Kunden mit dem Slogan „Wir lieben Lebensmittel“ zum Eintritt und vor allem zum Kaufen bewegen will. Gleich daneben befindet sich ein Restaurant einer Fast-Food-Kette, das mich mit dem Claim „Ich liebe es“ zum Konsum seiner Produkte motivieren will. Und wenn ich abends den Rosamunde-Pilcher-Liebesfilm nicht mehr ertragen kann, lande ich beim Zappen vielleicht bei jenem Sender, der es nun schon seit über zehn Jahren liebt, mich zu unterhalten („we love to entertain you“).

In der schönen, bunten Waren- und Konsumwelt wimmelt es nur so von Liebe. Und auch die Bücherregale der meisten von uns scheinen unter der Last der „Liebesliteratur“ zu ächzen: Antigone, Madame Bovary, der Tod in Venedig, Effi Briest oder die Wahlverwandtschaften. Die Literatur ist voll von Geschichten über die Liebe. Die Musik kennt unzählige Lieder über die Liebe oder deren schmerzlichen Verlust. Für den modernen Menschen ist Liebe omnipräsent. Liebe ist eine Konstante in unserem alltäglichen Erfahrungshorizont – wir begegnen ihr an allen Ecken und Enden, ob wir wollen oder nicht.

1967, in jenem berühmt-berüchtigten Summer of Love, sangen die Beatles: „All you need is love, love. Love is all you need. Love, love, love, love, love, love, love, love“. Nicht zuletzt aufgrund der Redundanzen scheint die Botschaft des Liedes unmissverständlich und eindeutig: Wir brauchen die Liebe zum Leben wie der Fisch das Wasser zum Schwimmen. Auch heute noch, 50 Jahre nach der Erstaussstrahlung, stimmt die überwiegende Mehrheit der Mitglieder moderner Gesellschaften der zentralen Aussage des Songs zu: Mehr als zwei Drittel aller in Deutschland lebenden Menschen betrachten eine feste, auf wechselseitige Liebe gegründete Partnerschaft als unabdingbar für ein glückliches Leben – nur die eigene Gesundheit erscheint ihnen noch wichtiger. Für viele von uns hat die Liebe den Status einer irdischen Religion erlangt. Mit ihr scheint sich die Verheißung eines innerweltlichen Glücks zu verbinden, und vielen gilt sie als privates Heiligtum, dem man huldigt und dessen Bedeutung viele andere – wenn nicht sogar alle – Lebensbereiche hell überstrahlt.

**„Liebe
hat den
Status einer
irdischen
Religion
erlangt.“**

Was ist das, diese Liebe?

Angesichts der überragenden Bedeutung der Liebe stellt sich die Frage, was das überhaupt ist, diese Liebe? So einfach lässt sich die Frage nicht beantworten, denn wir kennen viele unterschiedliche Formen der Liebe: die Eltern-Kind-Liebe, die Gottesliebe, die Geschwisterliebe, die Vaterlandsliebe, die Nächstenliebe und vor allem jene in der Literatur so oft beschriebene und in der Musik besungene Form, die romantische Liebe. Betrachtet man Letztere als Psychologie, erscheint sie als eine Qualität des Erlebens, als eine besondere Emotion. Schaut man aus der Perspektive der Biochemie auf sie, stellt sie sich als ein bunter Hormoncocktail dar. Die Soziologie, so wie sie hier in Heidelberg in der Tradition von Max Weber betrieben wird, sieht in der romantischen Liebe vor allem eine spezifische Art des sinnhaften Verhaltens und Sich-aneinander-Orientierens von zwei Personen – traditionell von Mann und Frau. Romantische Liebe ist in dieser Hinsicht ein kulturell geprägtes Muster, eine soziale Konstruktion, die unsere sozialen Beziehungen auf eine ganz besondere Art und Weise strukturiert und unser Verhalten gegenüber dem Anderen sinnhaft anleitet.

Das Sinnmuster der romantischen Liebe ist zunächst durch das Phänomen der sogenannten Höchstrelevanz gekennzeichnet: Alles an meinem Partner bekommt Relevanz für mein Handeln – nicht nur sein Handeln, auch sein Erleben, nahezu jede Gefühlsregung, jede Missstimmung, jeder Zwischenton der Kommunikation, ja manchmal sogar das Nichtgesagte wird für mein Handeln relevant. Im Zentrum der romantischen Liebe steht zudem die Kompletterücksichtigung meines Gegenübers. Es geht nicht um irgendwelche Details, irgendwelche selektiven Orientierungen am Anderen, sondern es geht um ihn als Ganzes, in seiner Totalität, mit allen seinen Eigenheiten und Schwächen, es geht um ihn mit „Haut und Haar“.

Neben Höchstrelevanz und Kompletterücksichtigung ist darüber hinaus die Kompletzzugänglichkeit des Partners ein wesentliches Merkmal des Sinnmusters romantischer Liebe. In die meisten sozialen Beziehungsformen sind Abstände zwischen den Beteiligten eingezogen – man denke nur an die verschiedenen Begrüßungsrituale wie Winken, Händeschütteln, Umarmen oder Küsschen-Geben. Hierbei handelt es sich um Konventionen, die Distanz schaffen und somit verhindern, dass man sich zu nahekommt und die „Komfortzone“ des Anderen verletzt. In der romantischen Liebe geht es aber gerade um die geistige wie körperliche Verschmelzung des eigentlich Getrennten, das Schwinden des „Du“. Das impliziert die Kompletzzugänglichkeit des Anderen – ein hoher Anspruch, der zur Folge hat, dass an einer intimen Liebesbeziehung selten mehr als zwei Personen beteiligt sind. Die wechselseitige Kompletterücksichtigung ist nicht beliebig multiplizierbar. Sie schließt aus, dass noch Spielraum für ein Ganz-und-gar-Lieben Dritter oder Vierter existiert. Romantische Liebe

ist exklusive Liebe zu zweit. Entgegen allen Unkenrufen und der medialen Überrepräsentation polyamouröser Beziehungen ist die Zweierbeziehung die unangefochten vorherrschende Form partnerschaftlicher Beziehungen in Deutschland.

Ein unwahrscheinlicher Siegeszug

Im Alltag erscheint uns die Liebe als etwas Naturgegebenes: Kaum jemand, dessen Leben nicht schon einmal von ihr durcheinandergewirbelt wurde. Kaum einer, der nicht schon mal ihre süßen Verzückungen kosten und ihre tiefen Leiden spüren durfte. Blickt man mit einem soziologisch verfremdenden Blick auf sie, fällt einem das ungewöhnliche, ja nahezu unnatürliche Verhalten eines Liebenden auf. Warum wird ein solches Verhalten sozial zugelassen? Warum wird ein solches kulturelles Sinnmuster stabilisiert, auf Dauer gestellt, normativ überhöht und gefordert und letztlich in der Ehe rechtlich institutionalisiert? Der immense Kulturerfolg der romantischen Liebe ist ein historisch wie interkulturell unwahrscheinliches Produkt der gesellschaftlichen Entwicklung selbst.

Soziologisch auf die Liebe zu blicken heißt, sie von der Gesellschaft her zu denken. Diese Relativierung des uns selbstverständlich Erscheinenden ist der Eintrittspreis, den man für eine soziologische Beschäftigung mit der Liebe bezahlen muss. Betrachtet man die Liebe in Relation zur Gesellschaft, wird schnell offensichtlich: So wenig, wie es die eine Gesellschaft gibt, gibt es die eine Liebe. Die für uns im Alltag unhinterfragte romantische Liebe ist im historischen Vergleich absolut ungewöhnlich oder sogar singular, auf jeden Fall aber ein unwahrscheinliches Produkt.

Das Sinnmuster der romantischen Liebe ist eine verhältnismäßig junge „Erfindung“ des 18. Jahrhunderts. Denkt man zum Beispiel an den volkstümlichen Spruch „Liebe vergeht, Hektar besteht“, wird offensichtlich, dass das Feld von Partnerschaft, Eheanbahnung, Eheschließung und Familie in früheren Gesellschaften ganz anders geordnet war. Oft spielten hier wesentlich „handfestere“ Interessen ökonomischer, politischer, dynastischer und familiärer Art eine zentrale Rolle. Am vorläufigen Ende dieser Entwicklung findet man in hochkomplexen modernen Gesellschaften die Liebesheirat. Sie ist formal frei in der Ehe institutionalisiert und damit anderen institutionellen Bereichen wie Arbeit und Vertrag vergleichbar – was natürlich nicht bedeutet, dass alle sozialen Einflüsse auf die Partnerwahl verschwunden wären. Schon ein Blick in die Statistik zeigt, dass die schichthomogene Partnerwahl in Deutschland nach wie vor dominiert.

Romantische Liebe ist praktisch nur in modernen Gesellschaften auffindbar und in anderen Gesellschaftsformationen unbekannt. Aber wieso ist das so? Wie hat sich die

„Romantische Liebe ist exklusive Liebe zu zweit. Ihr hoher Anspruch lässt keinen Spielraum für ein Ganz-und-gar-Lieben Dritter oder Vierter.“

„Soziologisch betrachtet ist die romantische Liebe eine ganz und gar unwahrscheinliche Erscheinung.“



DR. ULRICH BACHMANN forscht und lehrt seit 2009 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Heidelberger Max-Weber-Institut für Soziologie. Nach dem Studium der Soziologie, Psychologie und Philosophie in Mannheim und Heidelberg promovierte er 2015 zu der Frage, welche Bedeutung Medien für den Aufbau und die Reproduktion sozialer Systeme haben. Sein Interesse gilt vor allem Fragen der Entwicklung moderner Gesellschaften sowie der Mediensoziologie.

Kontakt: ulrich.bachmann@soziologie.uni-heidelberg.de

Gesellschaftsstruktur im Übergang zur Moderne verändert und damit die Voraussetzungen geschaffen, dass ein so anspruchsvolles und unwahrscheinliches Ideal seinen kulturellen Siegeszug antreten konnte?

Prozess der Rationalisierung

Wissenschaftler am Heidelberger Max-Weber-Institut für Soziologie haben ein Konzept der sozialen Differenzierung entwickelt, mithilfe dessen sich die Genese moderner Gesellschaften beschreiben lässt. Dabei wird davon ausgegangen, dass im Zuge der Evolution von Gesellschaften immer mehr Lebensbereiche und Handlungskontexte auseinandertreten: Die Politik trennt sich von der Religion, die Wirtschaft von der Politik, die Wissenschaft von der Religion, das Recht von der Politik und so weiter. Moderne Gesellschaften sind dann durch ein Nebeneinander all dieser gesellschaftlichen Bereiche gekennzeichnet. Im Verlauf des Auseinandertretens gewinnen die verschiedenen Bereiche zunehmende Autonomie, das heißt, sie werden von Rücksichtnahmen auf andere Teilbereiche befreit und folgen ihren eigenen Rationalitätskriterien. In der Wirtschaft zählen dann zum Beispiel nur noch Kriterien der Rentabilität, des Profits und der Effizienz, ohne dass man bei seinen Entscheidungen noch moralische Kriterien, religiöse Verbote oder politische Mehrheiten berücksichtigen müsste. In Anlehnung an Max Weber lässt sich dies als ein Prozess der Rationalisierung der Lebensbereiche beschreiben. Die Teilbereiche der Gesellschaft entwickeln ihre jeweils eigenen Binnenrationalitäten und Eigenlogiken.

Ein wesentliches Merkmal des Rationalisierungs-Prozesses ist, dass der Mensch an diesen Teilbereichen nur noch über ganz spezifische Rollen teilnimmt. In der Wirtschaft handelt er als Käufer oder Verkäufer, als Konsument oder Produzent, als Arbeitnehmer oder Arbeitgeber. Am Recht

nimmt er als Kläger oder Angeklagter, Richter oder Anwalt teil. Individuen erfahren nur noch in sehr selektiven Hinsichten Berücksichtigung in diesen Handlungsbereichen. So kommen zum Beispiel andere Personen in meinem eigenen wirtschaftlichen Handeln zumeist nur als Mittel oder gar als Objekte meines Profitstrebens vor. Folglich sind die sozialen Beziehungen in den Handlungsbereichen moderner Gesellschaften in hohem Maße unpersönlich. Der Andere, mein Gegenüber, wird nur in einer ganz spezifischen Weise für mein Handeln relevant: beispielsweise als Zahlender, ganz unabhängig von seinem Geschlecht, seiner Herkunft, seinen politischen Ansichten oder seinem sozialen Status, oder als Kläger, ganz unabhängig von seinem Familienstatus, seinen bevorzugten Freizeitaktivitäten oder seinen emotionalen Befindlichkeiten. All seine Eigenarten, seine „Macken“, seine charakterlichen Schwächen und Stärken, seine aktuelle Verfassung – all das hat keine oder nur eine sehr untergeordnete Relevanz für mein Handeln und für das Gelingen der Interaktion. Diese Bereiche sind also weitgehend durch ein sukzessives Anheben der Relevanzschwelle gekennzeichnet. Immer weniger an meinem Gegenüber hat Relevanz für mein eigenes Handeln.

Differenzierung als Nährboden der Liebe

Genau diese Struktur unterschiedlichster „unpersönlicher“ Handlungsbereiche, die sich im Übergang zu modernen, differenzierten Gesellschaften etabliert, ist es, die den Nährboden für den immensen Kulturerfolg der romantischen Liebe schafft, so die These der Heidelberger Soziologen. Der Handlungsbereich von romantischer Liebe, Intimität und Partnerschaft wird demnach gegenläufig zum gesellschaftlichen Haupttrend gebildet. Seine Entwicklung steht in gewisser Weise der allgemeinen Entwicklungsrichtung moderner Gesellschaften entgegen: Komplettaberücksichtigung

ALL YOU NEED IS LOVE

LOVE AS MODERN RELIGION

ULRICH BACHMANN

In our modern society, romantic love is seen as an indispensable element of a full and happy life. But how did this idea develop and how could it become so firmly entrenched in our collective consciousness? In view of the high demands that this ideal of love makes on our actions, its success in our culture seems highly unlikely from a historical viewpoint. Heidelberg sociologists have developed a concept to explain the genesis of modern societies – and thereby the astonishing triumph of romantic love.

The Heidelberg concept of social differentiation states that as societies evolve, more and more areas of life and contexts of action diverge: politics becomes separate from religion, economics from politics, science from religion and so forth. As we transition to a modern society, this process creates autonomous spheres in which we only participate by means of very specific roles. In economics and business, we assume the roles of buyer or seller, consumer or producer, employee or employer. In law, we are plaintiff or defendant, judge or barrister. Our social interaction in these spheres of action is highly impersonal. This is the breeding ground for the immense cultural success of romantic love: It is the logical reaction to the increasing impersonality of modern society. ●

DR ULRICH BACHMANN joined the teaching and research staff of the Heidelberg Max Weber Institute for Sociology in 2009 as a research assistant. He studied sociology, psychology and philosophy in Mannheim and Heidelberg and earned his doctorate in 2015 with a thesis on the significance of the media for the establishment and reproduction of social systems. His particular interests are the development of modern societies and media sociology.

Contact: ulrich.bachmann@soziologie.uni-heidelberg.de

“Sociologically, romantic love is a highly unlikely phenomenon.”

„Moderne Gesellschaften sind durch ein hohes Maß an Unpersönlichkeit gekennzeichnet. Dies schafft den Nährboden für den immensen Kulturerfolg der romantischen Liebe.“

der Personen in den sozialen Intimbeziehungen hier, hochgradig selektiver Zugriff auf Individuen in wirtschaftlichen, politischen, rechtlichen oder wissenschaftlichen Interaktionen dort.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, wie es zu einer solchen Überhöhung der romantischen Liebe in der Moderne kommen konnte. Die starke Anziehungskraft ihres innerweltlichen Glücksversprechens hat dementsprechend nicht abgenommen: Allen Unkenrufen und steigenden Scheidungszahlen zum Trotz nimmt zugleich auch die Zahl derjenigen zu, die sich zum wiederholten Male binden beziehungsweise heiraten. Berücksichtigt man neben der Ehe die anderen heute möglichen Formen partnerschaftlicher Liebesbeziehungen und die Beobachtung, dass ein neuer Partner immer noch der häufigste Trennungsgrund ist, kann man von einer konstanten oder sogar steigenden Bereitschaft ausgehen, sich in Intimbeziehungen hineinzubegeben. Die Trennung oder die Scheidung bedeu-

ten demnach nicht die Aufgabe der Suche nach der Liebe. Vielmehr erscheinen sie als ein Bruch mit der falschen Form, in der sich das innerweltliche Glücksversprechen nicht realisieren lässt. Die meisten von uns trennen sich nicht, um das Joch der ewigen Wiederkehr des immer Gleichen abzustreifen, sondern ganz im Gegenteil: um frei zu sein für eine bessere, schönere, glücks- und erfolgsversprechendere Liebesbeziehung; eine Beziehung, die es – wie Max Weber bereits vor mehr als hundert Jahren schrieb – in ihrer Intensität des Erlebens erlaubt, der „Stumpfheit des Alltags“ und den „kalten Skeletthänden rationaler Ordnung“ zu entfliehen. ●